

The background of the book cover is a scenic coastal view. In the foreground, a white wicker deck chair sits on a wooden deck, with a striped towel draped over its back and a book resting on the seat. The deck is bordered by a blue metal railing with a rope. Beyond the railing is the deep blue ocean, with white waves crashing against rocks at the shore. In the distance, a white lighthouse with a blue top stands on a small island. The sky is a mix of soft pinks, oranges, and blues, suggesting a sunset or sunrise. In the top left corner, there is a branch with green leaves and pink, spiky flowers. The text is overlaid on the upper half of the image.

*Esther  
Champion*

Das Haus  
an der  
*Ocean Road*

*Roman*

Weltbild Premiere

## Das Haus an der Ocean Road

Esther Campion

# Das Haus an der Ocean Road

Roman

Aus dem australischen Englisch von  
Kristina Lake-Zapp

**Weltbild**

Die australische Originalausgabe erschien 2017 unter dem Titel  
*Leaving Ocean Road* bei Hachette Australia, Sydney.

Besuchen Sie uns im Internet:  
*www.weltbild.de*

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,  
Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg  
Copyright der Originalausgabe © 2017 by Esther Campion  
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2019 by Wilhelm Goldmann Verlag,  
München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Übersetzung: Kristina Lake-Zapp  
Umschlaggestaltung: Johannes Frick, Neusäß  
Umschlagmotiv: © Johannes Frick unter Verwendung von Motiven von  
© living4media / House & Leisure und iStock (© Charlie Blacker,  
© robynmac, © NeonJellyfish)  
Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara  
Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice  
Printed in the EU  
ISBN 978-3-96377-001-2

2022 2021 2020 2019

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

*Für Ger Morgan,  
die mir klipp und klar gesagt hat,  
dass ich schreiben soll*

## Prolog

Es war ein Tag, den man auf keinen Fall vergeuden sollte. Ein herrlicher Tag voller Sonnenschein und Möglichkeiten. Viel zu schön, um im Bett liegen zu bleiben.

Während Ellen mit Nick den Kofferraum des Chryslers belud, ging sie im Geiste noch einmal die Checkliste durch, um sich zu vergewissern, dass sie auch wirklich alles eingepackt hatte. Fleisch für den Grill – abgehakt. Genügend Kartoffelsalat, um eine kleine Armee durchzufüttern – abgehakt. Getränke – abgehakt.

»Nick, gehst du rein und sagst Louise, sie soll sich beeilen?«

Die Waschmaschine dürfte gleich fertig sein. Wenn sie die Wäsche draußen aufhängte, wäre sie trocken, wenn sie wieder nach Hause kämen. Das war etwas, was sie schon immer an ihrem Leben in Südaustralien geliebt hatte: knochentrockene Wäsche, frisch von der Leine.

Nick trat zu ihr an die Wäschespinne, wie immer Paddy, den treuen Vierbeiner, im Schlepptau. Er nahm eine Hose aus dem Wäschekorb.

»Sie kommt gleich.«

Ellen verdrehte die Augen. »Ich hab die letzten zwei Stunden damit verbracht, sie aus dem Bett zu scheuchen, und du musst nur ein einziges Mal fragen ...«

Ihr Mann verzog den Mund zu jenem schiefen Grinsen, das sie jedes Mal ärgerte, wenn sie gestresst war. Dabei fuhren sie bloß zum jährlichen Weihnachtsessen mit ihren Arbeitskollegen ans Meer, aber sie wollte gern pünktlich kommen. Mit verzweifelter Blick sah sie zu, wie er die Hose an den Beinen aufhängte.

»Großer Gott, wie lange müssen wir denn noch zusammenleben, bis du endlich lernst, wie man Wäsche aufhängt?«

Er trat zurück, die Hände in die Hüften gestemmt, und verfolgte lachend, wie sie die Hose wieder abnahm und die Wäscheklammern an den Bund steckte.

»O nein! Ich habe ein Mädchen mit ... wie sagt man noch gleich? Mit einer Zwangsneurose geheiratet?«

Beinahe hätte sie ihm das nächste Wäschestück an den Kopf geworfen. Manchmal trieb er sie schier in den Wahnsinn, aber sie liebte ihn. »Ohne meine ›Zwangsneurose‹ – und ich bestreite, dass ich tatsächlich eine habe –, würde diese Familie wohl nie irgendwohin fahren.«

Anstatt sich ein weiteres Wäschestück zu nehmen, blieb er einfach nur stehen und betrachtete sie.

»Ist was?«, fragte sie gereizt.

Er grinste schon wieder, ohne seine wunderschönen braunen Augen von ihr zu wenden.

»Aber nein. Ich betrachte nur das umwerfende irische Mädchen, in das ich mich verliebt habe.«

Ellen hielt inne und stieß einen hörbaren Seufzer aus. »Bin ich für dich tatsächlich immer noch dieses Mädchen, Nick?«

Er trat näher und legte seine Hände um ihre Taille. »Für mich wirst du immer dieses Mädchen sein.«

Sie ließ die Wäscheklammern ins vertrocknete Gras fallen, als er sich zu ihr beugte, um sie zu küssen. Inzwischen mochten sie zwanzig Jahre älter sein, aber dieser Kuss war so zärtlich wie ihr erster.

»Nehmt euch ein Zimmer, ihr zwei.«

Louise sprang die Stufen der Veranda herunter, strahlend wie der Tag selbst mit ihrem Schlapphut und der Sonnenbrille – ein völlig anderer Mensch als der knurrige Teenager,

den Ellen partout nicht aus dem Bett bekommen hatte. Sie wandte sich wieder ihrer Wäsche zu, während Nick Louise half, zwischen den Kühltaschen und Campingstühlen im Kofferraum einen Platz für ihre Strandtasche zu finden.

»Darf ich fahren?«, fragte Louise und klebte bereits eines ihrer Fahranfänger-Schilder an die Windschutzscheibe.

Ellen warf Nick einen Blick zu. Ihre Tochter trieb sie noch in den Wahnsinn. Wie immer wusste Nick, was sie dachte, denn er streckte ihr beschwichtigend die Handflächen entgegen und zuckte mit den breiten Schultern.

»Wir sind bereits spät dran«, legte Ellen los. »Wärs du eher aufgestanden ...« Aber Nick hielt Louise, die eilig auf den Fahrersitz glitt, schon die Schlüssel hin.

Ellen bückte sich und nahm Paddys Gesicht in die Hände.

»Du passt aufs Haus auf, mein Guter«, sagte sie zu dem Hund. »Und genieß den Frieden ohne diese Meute hier.«

Eine sanfte Brise strich durch die Gummibäume, als sie die gekieste Auffahrt entlangbrausten.

»Fahr nicht zu schnell, Lou«, warnte Nick.

»Okay, Dad.«

Hätte Ellen das gesagt, wäre ihre Tochter in die Luft gegangen. Im Kopf spielte sie das altbekannte Drehbuch durch. *Ich bin achtzehn! Ich habe meinen Führerschein. Wie lange willst du mir noch Vorschriften machen?* Sie schaute aus dem Fenster auf die Küste mit ihrer abwechslungsreichen Farbpalette aus Blau-, Grün- und Gelbtönen – die Küste, die ihr so vertraut geworden war.

»Ich könnte euch zwei auch einfach absetzen«, schlug Louise vor, als sie sich der Stadt näherten.

»Das ist ein Familienausflug«, erklärte Ellen mit Nachdruck. »Und wir sind eine Familie.«

Louise schaute Nick Unterstützung heischend an, doch er ließ sie auf die ihm eigene ruhige Art abblitzen.

»Deine Mum hat recht, Lou. Ihre Arbeitskollegen und -kolleginnen bringen alle ihre Kinder mit.« Einen Augenblick herrschte Schweigen, dann fügte er hinzu: »Große Kinder wie dich und mich.«

»Na schön«, lenkte Louise ein, »aber du musst schwimmen gehen.«

Er schüttelte den Kopf. »Ich glaube, ich habe meine Badehose vergessen ...«

»Ich hab sie für dich eingepackt«, schaltete sich Ellen ein.

»O nein!«

Louise schüttelte den Kopf, dass ihre schönen blonden Haare flogen, und prustete los. Nur ihr Dad brachte es fertig, sie so herzlich zum Lachen zu bringen. Dieses Lachen schaffte es immer, Ellens Laune zu heben, und war wahrer Balsam für ihre Seele.

## Kapitel 1

Ellen stand am Rand der Koppel. Obwohl es bereits vier Uhr nachmittags war, trug sie noch immer ihren Pyjama. Im Haus klingelte das Telefon. Wer der Anrufer auch sein mochte – er schien nicht so schnell aufzugeben. Genervt machte sie sich auf den Weg zur Haustür, Paddy folgte ihr auf dem Fuße.

»Ich rufe jetzt schon seit einer geschlagenen Stunde an. Hast du meine Nachricht bekommen?«, schallte es Ellen aus dem Hörer entgegen.

Tracey. Ihre Freundin konnte genauso lästig wie loyal sein.

»Ich war auf der Koppel und habe Spots gefüttert.« Ellen klemmte den Hörer zwischen Ohr und Schulter und machte sich daran, die Teller von ihrem späten Frühstück abzuspülen.

»Brav!«, lobte Tracey. »Das Pferd sah bei meinem letzten Besuch recht mager aus.«

»Es steht bis zu den Knien in saftigem Gras.« Ellen versuchte, sich ihre Gereiztheit nicht anmerken zu lassen.

Tracey lachte. »Wie war dein Tag?«

»Großartig«, log Ellen. »Und deiner?«

»Ich stehe wie immer unter Hochdruck.«

Ellen wartete darauf, dass Tracey sich lang und breit über jedes noch so kleine Detail ausließ, aber die obligatorischen dramatischen Schilderungen vom Alltagsleben der Familie Pope blieben aus.

»Dann legen wir mal besser auf.«

»Ich hab Neuigkeiten.« Tracey zögerte. »Du bekommst vielleicht Besuch.«

Ellen nahm das Telefon wieder in die Hand und griff mit der anderen nach einem Geschirrtuch.

»Keine Sorge«, beruhigte Tracey sie. »Ich habe ihn abgewimmelt. Hab ihm weisgemacht, du seist für mindestens eine Woche verreist.«

»Ihm?« Ellen brachte kaum mehr als ein Krächzen hervor.

In der Zeit, die Tracey brauchte, um ihren nächsten Satz zu formulieren, ging sie im Kopf eine Myriade von Möglichkeiten durch: Es könnte jeder gemeint sein – vom Finanzbeamten, der mit einem der Formulare, die sie ignoriert hatte, vor der Tür stand, bis hin zu jemandem vom Statistikamt, der im Rahmen der Volkszählung unangenehme Fragen stellte.

»Irgendein Ire«, hörte sie Tracey sagen. »Der Typ behauptet, er würde dich von früher kennen.«

»Hat er dir seinen Namen genannt? Wie sah er aus?«

»Wenn du mir die Chance dazu gibst, beantworte ich deine Fragen gern.«

Ellen klemmte den Hörer erneut zwischen Ohr und Schulter und bearbeitete mit dem Geschirrtuch energisch einen längst trockenen Teller. Jemand von der irischen Steuerbehörde konnte es kaum sein, da sie seit über zwanzig Jahren nicht mehr in Irland gearbeitet hatte.

»Gerry Canty, oder nein ... hieß er vielleicht Clancy?« Als Ellen keinen Laut von sich gab, fuhr Tracey fort: »Großer Kerl, gut gebaut, kräftig, aber nicht dick, du weißt, welchen Typ Mann ich meine.«

Der Teller fiel ihr aus der Hand und zerbarst mit einem lauten Knall am Boden.

»Was war das?«

»Ach, nichts.« Ellen schaute auf die Keramikscherben, die auf dem abgetretenen Linoleum verstreut lagen. »Wo ist er jetzt? Ist er wieder abgereist?«

»Das weiß ich nicht. Er sagte, er wolle seinen Sohn in Adelaide besuchen und du würdest ihn erwarten. Er hätte dir einen Brief geschrieben ...«

Ellens Gedanken überschlugen sich. Sie schluckte angestrengt, dann straffte sie die Schultern. »Tracey, frag auf dem Postamt nach meiner Post. Ich rufe dort an und sage, dass ich krank bin und sie nicht abholen kann.«

»Wann warst du denn zum letzten Mal dort?«

»Offenbar vor viel zu langer Zeit. Tu's einfach, okay?«

»Jetzt reg dich nicht auf. Ich bringe dir die Post morgen vorbei.«

Ellen legte auf und setzte sich fassungslos an den Küchentisch.

\*\*\*

Gerry Clancy bog mit seinem gemieteten Allradwagen in die Zufahrt des Sunshine Motels ein. Er konnte kaum glauben, dass er tatsächlich in Australien war. Seit er vor vierzehn Tagen gelandet war, hatte es ununterbrochen geregnet.

»Bleiben Sie nur eine Nacht, Mr Clancy?« Die Empfangsdame sah ihn über den Rand ihrer Brille hinweg fragend an.

»Ich weiß es noch nicht. Ich bin hier, um mich mit einer alten Freundin zu treffen, aber die Dame von der Raststätte meinte, sie sei womöglich verreist.«

Die Frau setzte die Brille ab, die an einem langen Band befestigt war, und ließ sie vor ihrem gestrickten Pulli baumeln. »Mit wem möchten Sie sich denn treffen?«

»Ellen O' – nein, ich meine Ellen Con-stan-tinopoulos«, stammelte Gerry.

Die Frau lächelte. »Ich kenne Ellen. Sind Sie aus Irland?«

»Ich komme aus Cork, Ellens Heimatstadt.«

»Ich wusste gar nicht, dass sie verreist ist ...« Die Empfangsdame machte Anstalten, noch etwas hinzuzufügen, doch dann setzte sie ihre Brille wieder auf und wandte sich der Buchung zu. »Bleiben Sie, solange Sie möchten, Mr Clancy. Um diese Jahreszeit ist es in Südaustralien ziemlich ruhig. Genießen Sie es, denn bald werden wir wieder von den Sommerurlaubern überrannt.«

Er war noch keine fünf Minuten in der Stadt und hatte bereits mit zwei Leuten gesprochen, die Ellen kannten. Gerry überlegte, ob er der Empfangsdame von seinem Sohn in Adelaide erzählen sollte, aber er ahnte, dass die Buschtrommeln bereits genug Informationen über ihn in Umlauf gebracht hatten.

\*\*\*

Das Motelzimmer war einfach, aber sauber und bot einen unverstellten Blick auf das wunderschöne Küstenvorland. Gerry musste nur ein kleines Stück bis zur Hauptstraße gehen, um in einem der nahe gelegenen Restaurants die lokale Küche zu probieren. Anschließend kehrte er auf ein paar Gläser Aussie-Bier in einer Hotelbar ein, die ihn an die Walkabout-Creek-Bar aus *Crocodile Dundee* erinnerte. Bevor es wie im Film zu Kabbeleien kommen konnte, war er schon wieder zurück in seinem sicheren Motelzimmer, doch erst nachdem ihn der Barman und die Stammgäste über seine Herkunft und Reise ausgefragt hatten. Er hatte sogar einen kleinen Einblick in das Leben von Ellen und ihrem griechischen Ehemann in Australien gewinnen können.

»Das war ein harter Schlag für die Familie«, erzählte ihm einer der Einheimischen. »Nick war ein guter Kerl. Der ist keiner Arbeit aus dem Weg gegangen.«

»Und einem anständigen Drink auch nicht«, meldete sich sein Kumpel zu Wort, was allgemeines Gelächter hervorrief.

»Ich hab Ellen schon eine ganze Weile nicht mehr gesehen«, sagte der Barman nachdenklich und schenkte ein großes Glas Bier ein. »Sonst ist sie jeden Freitag vorbeigekommen, um ihn abzuholen. Ab und zu hat sie sich selbst ein Glas genehmigt.«

Es fiel Gerry schwer, sich Ellen mit Anfang vierzig vorzustellen. Er hatte sie nur zweimal gesehen, seit sie nach Australien ausgewandert war, und das letzte Mal lag nun auch schon wieder Jahre zurück: eine flüchtige Umarmung und Kondolenzbekundungen auf der Beerdigung ihrer Mutter. Ab und an begegnete er in Cork ihrem Bruder oder ihren Cousins und Cousinen, von denen er nebenbei erfuhr, wie es ihr ging, aber mehr auch nicht. Es war ihm so endgültig erschienen, als sie ihm mitgeteilt hatte, dass sie nach Australien gehen würde. Er war damals an das Familienunternehmen gebunden gewesen, und sie hatte ein Stipendium bekommen, das es ihr ermöglichte, ihr Abschlussjahr an der Universität Sydney zu absolvieren. Ihre Sommerliebe hatte keine Chance mehr, nachdem sie beschlossen hatte, alles in Cork stehen und liegen zu lassen – auch ihn. Im Nachhinein war man immer klüger, dachte er nun. Hätte er damals weniger Stolz und mehr Mumm besessen, hätte er ihr folgen können, doch als er endlich zu dieser Erkenntnis gelangte, hatte bereits Jessica Sheehy ein Auge auf ihn geworfen. Kurz darauf bat man Jessica und ihn, Brautjungfer und Trauzeuge bei Pat Clohessys Hochzeit zu sein, und damit war die Sache gelaufen, wie man so schön sagte.

Gerry holte das Bündel Briefe aus dem Koffer und machte es sich auf dem Bett bequem. Er nahm sich die Briefe der Reihe nach vor, sorgfältig darauf bedacht, sie

nicht durcheinanderzubringen. Nach der Beerdigung ihrer Mutter hatte sie ihm den ersten Brief geschickt. Darin schrieb sie, sie wolle in Verbindung mit ihm bleiben, um Neuigkeiten aus Irland zu erfahren und aus der Ferne mitzuverfolgen, wie sein Leben so verlief. Er wusste, dass sie alte Freunde in Cork hatte, mit denen sie ab und an telefonierte, mailte oder zumindest Weihnachtskarten austauschte, doch etwas an ihrem Ton, die Tatsache, dass sie wieder Kontakt zu ihm aufnehmen wollte, hatte es ihm unmöglich gemacht, jenen ersten Brief einfach zu ignorieren.

Sie waren bald übereingekommen, dass sämtliche Kommunikation via Postbrief erfolgen sollte. Ihr Stil war unverbindlich, freundlich. Sie liebte es zu schreiben, er war kein großer Fan von Computern. Und so hatten sie ihre Beziehung aus der Versenkung gehoben wie ein zu bergendes Schiffswrack – ramponiert und längst nicht mehr so wie früher, aber immer noch existent. Ellen schrieb hauptsächlich über Louise, hielt ihn auf dem Laufenden über die Erfolge ihres einzigen Kindes. Ihr Mann, so berichtete sie, war häufig fort. Er hielt den Ton seiner Briefe eher seicht, zog es vor, sich über das irische Wetter zu beklagen und ihr in jenem überspitzten Stil von Familie und Freunden zu berichten, der sie früher stets zum Lachen gebracht hatte.

Hatte sie seinen letzten Brief erhalten? Oder wusste sie womöglich gar nicht, dass er hier war? Er hatte ihr darin seine Handynummer mitgeteilt. Vielleicht hatte sie versucht, ihn anzurufen, und er hatte vergessen, die Ländervorwahl hinzuzufügen? Wenn er jetzt darüber nachdachte, wurde ihm bewusst, dass er sich vorhin ein paar merkwürdige Blicke eingefangen hatte, als er erwähnte, sie sei momentan nicht in der Stadt. Sie würde sich doch freuen, ihn wiederzusehen, oder? Er blätterte durch die Briefumschläge

mit ihren exotischen Briefmarken, auf denen Koalabären und Kookaburras abgebildet waren, bis er auf einen ihrer ersten Briefe stieß, in dem sie ihm einen groben Plan von ihrem australischen Zuhause gezeichnet hatte. Darauf abgebildet waren ein Haus, eine Weide mit einem Pferd sowie eine Zufahrt, auf der ein altmodischer Wagen stand. An die Abzweigung zur Straße hatte sie ein Schild gezeichnet und *Port Lincoln* darauf geschrieben. *Ocean Road*. Morgen, so nahm er sich vor, würde er sich auf die Suche nach dieser Adresse machen.

\*\*\*

Ellen bückte sich und sammelte die Scherben vom Lino-leumboden, der dringend nach einem Wischmopp schrie. Die Türen der Küchenschränke sahen aus, als würden sie jeden Moment aus den Angeln fallen. Der strenge Geruch unter dem Kühlschrank erinnerte sie daran, dass eine Maus bei ihr eingezogen war. Paddy jaulte ab und an deswegen, aber mit dreizehn hatte er die Lust am Jagen verloren, und eine Maus zu töten, kam für ihn schon gar nicht infrage. Ellen warf die Scherben in den Müll und ging ins Wohnzimmer, wo sie sich aufs Sofa fallen ließ und nach der Fernbedienung griff. Das Bügeleisen stand neben dem Fernseher, den sie nur selten ausschaltete. Sie hatte vorgehabt, am Ende des Sommers die leichteren Sachen zu bügeln und wegzuräumen. Die Monate verstrichen, und sie schaute sich unzählige geistlose Fernsehsendungen an, doch der unordentliche Berg an Klamotten auf dem abgewetzten Ledersessel war nicht kleiner geworden. Anfangs war Louise noch regelmäßig nach Hause gekommen, um sie zu unterstützen, aber sie war jung. Es war nicht fair, ihrer Tochter eine solche Last aufzubürden. Ellen hatte ihr Bes-

tes gegeben, um Louise zu versichern, dass es bald bergauf gehen würde, dass sie mit der Situation klarkäme.

Das Telefon klingelte. Ellen warf einen Blick auf die Uhr an der Wand: sechs. Es wäre so einfach, das Klingeln zu ignorieren, aber Louise würde sich Sorgen machen, wenn sie nicht dranging. Widerstrebend stand sie auf, stellte den Fernseher leiser und nahm den Hörer ab.

»Hallo, Liebling. Wie war dein Tag?«

»Gut, Mum. Und deiner?«

»Oh, großartig. Wie all die anderen Tage auch.«

»Ich hasse es, wenn du sarkastisch wirst.«

Sie hörte die Verzweiflung in der Stimme ihrer Tochter. »Tut mir leid. Mein Tag war ganz okay. Du musst dir keine Sorgen machen.«

»Hast du mit irgendwem gesprochen?«

»Nur mit Tracey. Und mit Spots und Paddy, wenn das zählt.«

»Wie geht es Paddy?«

»Oh, er lässt sich nicht unterkriegen.« Sie wollte sich nicht darüber auslassen, dass es mit dem Gesundheitszustand des alternden Hundes bergab ging. »Hält mich auf Trab.«

Sie hätte Louise gern von Gerry Clancy erzählt, aber das fiel ihr zu schwer. Stattdessen hörte sie zu, was ihre Tochter berichtete, dankbar für den Zehn-Minuten-Einblick in die Anforderungen und Mühen im Leben einer Universitätsstudentin. Ständig musste sie irgendwelche Seminararbeiten abgeben oder Veranstaltungen der Studentenvereinigung organisieren. Nick wäre so stolz auf sie gewesen. Er hätte die richtigen Worte gefunden, hätte die richtigen Fragen gestellt, Louise ermutigt, sich zu öffnen und ihm freiheraus zu erzählen, wie sie wirklich zurechtkam und was all die Kurse und Veranstaltungen wirklich für sie bedeuteten.

»Okay, Mum, ich lege jetzt mal lieber auf. Ich rufe dich morgen Abend wieder an.«

»Danke, Liebes.«

Ellen drückte mit beiden Händen den Hörer an die Brust. Jetzt wäre der Moment gewesen, in dem sie Louise an Nick weitergereicht hätte, damit die beiden reden konnten, wie sie es immer getan hatten. Zwischendurch hätte sie Nick lachen hören und lächeln müssen. Mein Gott, wie sehr sie sich wünschte, Louise müsste nicht jeden Abend zu Hause anrufen, um sich zu vergewissern, dass sie zurechtkam. Sollten sich nicht eigentlich die Mütter um ihre Töchter sorgen und nicht umgekehrt?

\*\*\*

In Adelaide steckte Louise ihr Handy zurück in ihre Jeanstasche und verließ die WC-Kabine. Das Mädchen neben ihr am Waschbecken lächelte sie an. Louise war sich nicht sicher, ob das Lächeln freundlich oder eher mitleidig gemeint war. Riefen andere Studentinnen etwa nicht jeden Abend ihre Mütter an? Nein, ganz sicher nicht. Sie waren viel zu sehr damit beschäftigt, ihr Studentenleben zu genießen. »Lerne viel und mach noch mehr Party«, hatte man ihr während der Orientierungswoche geraten. Louise löste ihr Haar aus dem Gummiband und schüttelte ihre langen blonden Locken. Toby behauptete, er würde ihre Haare lieben. Ja, Toby, der glückliche, gut aussehende Kommilitone, der nicht jeden Abend seine Mutter anrufen musste und der in diesem Augenblick draußen im Restaurant saß und auf sie wartete, nicht ahnend, was sie hier trieb.

Das Mädchen verließ die Damentoilette. Louise lehnte sich ans Waschbecken und betrachtete sich im Spiegel. Wie nannte es ihre Mutter noch, wenn jemand vorzeitig alterte?

Hatte nicht auch ihr Leben vor ein paar Monaten urplötzlich einen anderen Gang eingelegt? Nein, wies sie sich selbst zurecht und riss den Blick vom Spiegel los, sie würde jetzt nicht darüber nachdenken. Toby wartete auf sie. Sie waren zu einem romantischen Dinner verabredet. Sie hatte den obligatorischen Anruf hinter sich gebracht. Ihre Mutter klang, als ginge es ihr einigermaßen gut. Sie würde sich morgen wieder bei ihr melden. Ihre Eltern hatten hart gearbeitet, um sie hierherschicken zu können, und ihre Mutter wollte ihr sicher nicht zur Last fallen.

Louise strich ihre Haare zurück und band sie zu einem festen Knoten. »Du hast das hier, also mach was draus«, sagte sie sich und trat entschlossen aus dem Waschraum.

\*\*\*

Jemand klopfte an die Haustür. Ellen warf die Woldecke zurück und schwang die Beine vom Sofa. Als sie die Arme über den Kopf streckte und sich zwang, die Augen offen zu halten, spürte sie, wie ihr Magen anfang zu knurren. Es klopfte erneut.

*Ach du liebe Güte, das wird doch nicht etwa Gerry sein?*

Frühmorgendliches Sonnenlicht fiel ins Zimmer. Sie warf einen Blick auf die Uhr: halb sieben.

»Alles in Ordnung, Mrs C.?«

Beim Klang der vertrauten Stimme schüttelte sie den Kopf, stand auf und stieß vorsichtig den schlafenden Hund vor ihren Füßen an. Paddy öffnete seufzend ein Auge.

»Komm schon, mein Junge. Sehen wir mal nach, was Tyson von uns will.«

Paddy streckte sich und tappte ihr nach in den Flur, wobei er ein heiseres Bellen ausstieß, um seinen Unmut über die Störung zu bekunden.

Ellen öffnete die Haustür. Die kräftige Figur ihres Nachbarn füllte beinahe den gesamten Türrahmen aus.

»Was denkst du dir dabei, anständige Leute zu dieser frühen Morgenstunde aus dem Schlaf zu reißen?«

»Ich bin gekommen, um nachzusehen, ob es Ihnen gut geht, Mrs C.« Tyson kratzte sich die Brust unter dem fleckigen T-Shirt. »Sie sehen nicht so aus, als würden Sie in letzter Zeit gut auf sich selber achten. Ich könnte herkommen und Ihnen ein schönes Frühstück machen.«

Sie konnte den Alkohol in seinem Atem riechen. Er meinte es gut, aber die Vorstellung, er könne in ihrer Küche stehen und sie bemitleiden, gefiel ihr gar nicht. Außerdem hatte er genug mit seinen eigenen Problemen zu tun, und ihr fehlte einfach die Energie, um sich auch noch damit zu befassen.

»Danke, Tyson, aber ich wollte mich gerade auf den Weg in die Stadt machen.« Mit dieser Notlüge würde sie ihn abwimmeln können.

Paddy hatte sich neben sie gelegt und die Augen schon wieder geschlossen.

»Wenn Sie meinen, Mrs C.« Tyson wandte sich zögernd zum Gehen.

Ellen nahm einen leeren Eierkarton von einem Regal im Flur, öffnete die Fliegengittertür und reichte ihn dem Mann.

»Nimm dir auf dem Weg nach Hause ein paar Eier mit.«

»Danke schön, Mrs C. Das mache ich.«

So wenig sie mit seinem unerwarteten Auftauchen zu den seltsamsten Zeiten auch anfangen konnte, so sehr schätzte sie Tyson. Sie konnte sich keinen besseren Nachbarn vorstellen. Er war immer zur Stelle gewesen, wenn sie wegen irgendetwas Hilfe brauchte, genau wie damals, als Nick ... Nun, wann immer es Probleme gab.

Sie sah, wie er die Verandastufen hinunterschwankte und auf das Hühnergehege zuhielt. Die Versuchung, sich noch einmal auf dem Sofa zusammenzurollen, war groß, doch das Sonnenlicht fiel durch die Fenster, und es schien ein wundervoller Tag zu werden, der erste nach mehreren Monaten eines grauenvollen Winters. Natürlich wäre ihr der Tag ohne die dicke Staubschicht auf den Scheiben noch strahlender erschienen, aber bevor Ellen sich von dem Gedanken daran entmutigen ließ, was alles an Arbeit im Haus und auch draußen auf sie zukam, ehe sie hier einen Besucher empfangen konnte, beschloss sie, eins nach dem anderen anzugehen. Zunächst einmal würde sie frühstücken und unter die Dusche gehen, genau wie jeder normale Mensch.

*Verdammt noch mal, Gerry Clancy, hättest du mich nicht einfach in Ruhe lassen und in Cork bleiben können?*

Im Schlafzimmer durchwühlte sie die Schränke nach etwas Sauberem, was sie anziehen könnte. Nachdem sie geduscht hatte, duftete sie nach Kokosnuss und Frangipani, aber ihr Schlafzimmer roch abgestanden und muffig. Kein Wunder, dass sie es vorzog, unten auf dem Sofa zu schlafen. Dort kam wenigstens etwas frische Luft durch die Fliegengittertür. Ellen ignorierte die Spinnweben, die sich zwischen Wänden und Möbeln gesammelt hatten, nahm sich, was sie brauchte, und machte, dass sie wieder rauskam.

Ihre beste Jeans, die sie sich zum Ausgehen gekauft hatte, rutschte ihr von den Hüften. Sie zwang sich, ins Schlafzimmer zurückzukehren und nach einem Gürtel zu suchen. Jogginghosen waren so viel bequemer; sie hatte ein paar davon den ganzen Winter über im Wechsel getragen, kombiniert mit langärmeligen T-Shirts, die sie mit der Hand gewaschen und zum Trocknen auf die provisorische Wäscheleine unter dem hinteren Verandadach gehängt hatte. Ihr Blick fiel auf den Spiegel, in den sie schon lange nicht mehr

geschaut hatte. Am liebsten hätte sie die Staubschicht für ihre fahle bleiche Haut und die glanzlosen grünen Augen verantwortlich gemacht. Das T-Shirt war zerknittert, aber wenn sie ein paarmal mit dem Bügeleisen drüberging, wäre es nachher wie neu.

Um das Haus wieder auf Vordermann zu bringen, würde es einiges mehr bedürfen als ein paar Handgriffe, aber zumindest wollte sie es versuchen. Wenn sie sich ein bisschen Mühe gab, könnte sie Gerry sicherlich vormachen, dass sie ihr Leben im Griff hatte.

\*\*\*

Als Tracey eintraf, hatte Ellen das Gefühl, schon den ganzen Tag über geschuftet zu haben. Sie hatte einen gewaltigen Berg Wäsche durch die Maschine gejagt, aber bevor sie sie auf die Wäschespinne hängen konnte, musste sie zunächst tonnenweise Spinnweben entfernen. Es fühlte sich gut an, die frisch gewaschene Kleidung und Bettwäsche in der leichten Oktoberbrise flattern zu sehen.

Tracey donnerte in ihrem Ford Falcon die Auffahrt entlang, dunkle Staubwolken hinter sich herziehend.

»Wie geht es dir?«, rief sie, als sie ausstieg.

Ellen saß auf der Veranda, gönnte sich eine wohlverdiente Kaffeepause und malte sich aus, was wohl in dem Brief stehen mochte, den ihre Freundin ihr vorbeibringen wollte. Gespannt sah sie zu, wie Tracey die Stufen hinaufstieg und in ihrer riesigen Handtasche kramte.

»Rosie vom Postamt hat behauptet, du hättest sie nicht angerufen, aber sie hat mir die Briefe trotzdem mitgegeben.« Tracey legte den Stapel Post auf den Korbtisch und beäugte Ellens Kaffeetasse. »Kann ich mir auch eine Tasse nehmen, während du den hier durchgehst?«

Ellen wollte einfach nur den Brief mit den irischen Briefmarken aufreißen, der zwischen Rechnungen und nutzlosen Katalogen hervorschaute, aber Tracey sollte auf keinen Fall ihren versifften Kühlschrank öffnen oder das Schlachtfeld von Wohnzimmer sehen, Bügelbrett hin oder her, weshalb sie eilig von ihrem Stuhl hochschoss.

»Setz dich«, bot sie ihrer Freundin an. »Ich bringe dir einen Kaffee raus.«

\*\*\*

»Haltbare Milch?« Tracey schnitt eine Grimasse, nachdem sie den ersten Schluck Kaffee genommen hatte.

»Ja. Die frische ist mir gerade ausgegangen.« Leicht ungeduldig griff Ellen nach dem Poststapel.

»Oh, lass dich von mir nicht stören.« Tracey schnappte sich den Prospekt eines Supermarkts. »Während du deinen Brief liest, schaue ich mal nach, was gerade im Angebot ist.«

Am liebsten hätte Ellen ihre Freundin aus dem Korbstuhl gehoben, in ihren Ford verfrachtet und per Autopilot zurück in die Stadt geschickt, aber Tracey stellte die einzige Verbindung zur Außenwelt dar, die ihr noch geblieben war.

*Ellen,  
du wirst es nicht glauben. Ich mache Urlaub in Australien,  
und zwar bald! Kieran hat sein Abschlusszeugnis in der  
Tasche und ist in Adelaide. Sein Freund spielt Fußball  
für die Adelaide Crows (keine Ahnung, ob du die  
kennst), und er hat Kieran über Vitamin B einen Job  
besorgt – Kieran hat vor, durchs Land zu reisen, sobald  
er etwas Fuß gefasst hat, Work & Travel. Ich dachte, ich*

*mache einen Abstecher in deine Gegend, wenn ich schon mal im Lande bin. Es wird großartig sein, dich nach all den Jahren wiederzusehen. Ich kümmere mich selbst um eine Unterkunft. Meine Ankunft in Port Lincoln ist voraussichtlich am ...*

*Ach du liebe Güte!* Ellens Blick flog zum oberen rechten Rand der Seite. Wann war der Brief datiert? O nein, er musste seit Wochen in ihrem Postfach gelegen haben.

»Alles in Ordnung, Süße?«, erkundigte sich Tracey.

Gerrys Brief im Schoß griff Ellen nach den offiziell aussehenden Umschlägen und riss sie auf. Die rote Tinte der Mahnungen ließ sie zusammenzucken. Als Nick noch am Leben war, hatte sie ihre Rechnungen stets pünktlich bezahlt. Tränen schossen ihr in die Augen und ließen sich nicht zurückdrängen.

»Ach Süße, so schlimm kann es doch gar nicht sein«, tröstete Tracey ihre Freundin.

»Doch. Schlimmer. Schau dir das an!« Ellen machte eine ausholende Handbewegung und unterdrückte den Wunsch, einfach nur laut zu schreien. »Ich bin ein Wrack. Mein Haus gleicht einem Schlachtfeld, mein Mann ist tot, meine Tochter ist von zu Hause ausgezogen.« Sie schob die Mahnungen zu einem Stapel zusammen und knallte sie zitternd auf den Tisch. »Ich kann nicht mal mehr meine Rechnungen bezahlen, Tracey, und dieser Schatten aus der Vergangenheit denkt, er könnte einfach so vorbeischaun ...«

Tracey rückte ihren Stuhl näher an den ihrer Freundin heran und legte einen Arm um sie. Ellen lehnte die Stirn an Traceys Schulter und schluchzte in deren geblümete Bluse.

»Du hast eine schwere Zeit hinter dir, Süße, aber es wird besser werden, glaub mir.«

Ellen richtete sich auf und wischte sich mit dem Ärmel ihres T-Shirts die tränennassen Wangen ab.

»Woher willst du wissen, dass es nicht schlimmer wird?«

»Weil ich dir helfen werde.«

Ellen blickte in Traceys mitfühlende braune Augen und fragte sich, woher ihre Freundin aus der australischen Kleinstadt eine solche Selbstsicherheit nahm. Aber Tracey hatte recht. Sie war der einzige Mensch, der Ellen jetzt helfen konnte.

»Wir können im Grunde gleich anfangen, denn ich hab heute meinen freien Tag.«

Das hatte sie nun davon. Ellen hatte für einen Moment ihre Schutzmauern fallen lassen, und schon befand sich Tracey auf einer Mission mit dem Ziel, das Haus, den Garten und sogar Ellen selbst einer Generalüberholung zu unterziehen.

»Was machst du da?«

Tracey hatte ihr Handy aus einem Seitenfach ihrer Handtasche gezogen und fing an, durch die Kontaktliste zu scrollen.

»Ich mache für morgen einen Friseurtermin für dich aus. Schneiden und Farbe, passt das?«

Ellen wollte sich das Telefon schnappen, aber Tracey sprang auf und flitzte zum anderen Ende der Veranda, um den Termin zu vereinbaren.

»Eine kleine Generalüberholung ist genau das, was du brauchst, Süße«, sagte sie, nachdem sie das Gespräch beendet hatte.

»Du kapiert es nicht, oder?« Ellen schrie jetzt tatsächlich. »Ich schaffe es kaum, aus dem Bett zu kommen. Mein Leben liegt in Trümmern, und du willst, dass ich zum Friseur gehe?«

Tracey blickte sie entschlossen an.

»Mir ist durchaus bewusst, dass du um Nick trauerst und dass Gerry Clancy bloß ein alter Freund ist, aber wenn du ihn wieder siehst, möchtest du bestimmt so gut wie möglich aussehen.«

»Wieso sollte ich?«

»Weil er gut aussieht und weil er es mit Sicherheit vorzieht, einer gesund und frisch wirkenden Ellen gegenüberzustehen statt einem abgewrackten Häufchen Elend ...«

»Aber ich *bin* ein abgewracktes Häufchen Elend, und es macht mir gar nichts aus, in meinem abgewrackten Haus in dieser abgewrackten Gegend zu wohnen ...« Sie brach erneut in Tränen aus.

»Ach Ellen, ich versuche doch bloß, dir zu helfen.« Tracey lehnte sich gegen einen der Verandapfosten und holte tief Luft, bevor sie erneut anfang zu sprechen. »Wir sind schon lange Freundinnen, Ellen. Erinnerst du dich an die Zeit, als unsere Töchter geboren wurden?«

Die Erinnerung daran, wie sie Tracey zum ersten Mal begegnet war, brachte Ellen zum Lächeln. Die beiden Mädchen waren im Abstand von nur einem Tag zur Welt gekommen, und sie und Tracey hatten vor den Wärmebetten gegessen und miteinander geplaudert.

»Ich bin fast ausgeflippt vor Sorge«, fuhr Tracey fort, »aber du hast mir erklärt, was passierte, und mich beruhigt.« Sie nahm die Hand vom Verandageländer, auf dem sie sich abgestützt hatte. Ihre Armبänder klirrten. Ellen wandte verlegen den Blick ab. »Du warst diejenige, die mir immer geholfen hat. Du wusstest immer, was zu tun war, wenn die Kinder krank oder frech wurden, was man bei Elternabenden zu den Lehrern sagen und welche Bücher man kaufen musste ... Als die Mädchen ins Teenageralter kamen, konnten wir es kaum erwarten, endlich mehr Freiheit zu bekommen, um Spaß zu haben.« Seufzend legte sie den

Kopf schief und sah Ellen direkt in die Augen. »Nun, Freundin, wann fängt der Spaß an, wenn ich dich an Depressionen sterben lasse?«

Ellen biss sich auf die Lippe und schaute über den Rasen und die dahinter liegenden gelben Rapsfelder bis hin zum Meer. Als sie sich wieder umdrehte, um etwas zu sagen, war Tracey ins Haus gegangen.

»Ach! Du! Liebe! Güte!«, tönte es entsetzt von innen.

Ellen hastete in den Flur und sah ihre Freundin im Wohnzimmer stehen.

Tracey warf die Hände in die Luft. »Das sieht mir ganz danach aus, als wäre ich in allerletzter Sekunde gekommen.«

Ellen rührte sich nicht vom Fleck. Sie konnte es nicht glauben, dass Tracey uneingeladen ins Haus marschiert und Zeugin ihrer erbärmlichen Existenz geworden war.

Draußen fing der Hund laut an zu bellen.

»Wen verbellt Paddy denn da?«, fragte Tracey.

»Wahrscheinlich gar nichts. Er ist blind wie ein Maulwurf und stocktaub. Ich nehme an, er fühlt sich einfach verpflichtet, ab und zu ...«

Und dann hörten sie beide, wie ein Wagen die Auffahrt entlangholperte.

## Kapitel 2

»Tu einfach so, als sei ich nicht da. Sag, du fütterst die Katze.«

Ellen duckte sich unter die Fensterbank im Wohnzimmer, als Gerry Clancy die Tür seines gemieteten Allradwagens zuschlug und sich umschaute.

»Bist du verrückt?«, fragte Tracey. »Der Mann ist den ganzen Weg von Irland hierhergekommen, nur um dich zu sehen.«

»Um seinen Sohn zu sehen«, korrigierte Ellen und spähte vorsichtig über die Fensterbank.

Gerry bäugte Traceys Wagen, dann richtete er den Blick aufs Haus. »Ist jemand da?«

Ellen wollte sich blitzschnell wieder ducken, doch Tracey fasste ihren Arm, zog sie hoch und schob sie in Richtung Haustür.

»Ich kann das nicht«, zischte Ellen.

»Du kannst und du wirst.«

Ellen blieb keine Zeit zu widersprechen. Ehe sie sich's versah, stand sie auch schon draußen auf der Veranda, vor sich auf den Eingangsstufen Gerry Clancy, hinter sich ihre beste Freundin, die ihr den Fluchtweg versperrte. Sie versuchte, ihre äußere Erscheinung einzuschätzen, ohne an sich herabzublicken. Hatte sie nach dem Duschen ihre Haare gekämmt? Sah sie zu dünn aus?

»Ellen! Ich war mir nicht sicher, ob du schon zurück bist, aber ich dachte, ich probier's einfach mal ...«

Sie spürte, wie sie sich verspannte. Am liebsten wäre sie in Tränen ausgebrochen und hätte ihm klargemacht, dass das hier ein großer Fehler war, dass er niemals hätte her-

kommen sollen. Dass sie eine Mogelpackung war, nicht wert, dass er ihr einen Besuch abstattete.

Tracey rettete die beiden aus ihrer Verlegenheit. »Sie müssen Gerry sein. Wir haben im Roadhouse miteinander gesprochen, als Sie getankt haben.« Sie streckte die Hand aus. »Ich bin Tracey. Ach, sagen wir doch einfach ›Du‹ zueinander.«

Gerry nahm ihre Hand und schüttelte sie.

Ellen bemerkte das Grau in seinen Haaren und die Falten rund um die Augen, doch das tat seinem guten Aussehen keinen Abbruch, im Gegenteil. Sie zwang sich, sich zu entspannen, um ihn ebenfalls zu begrüßen.

»Ich kann nicht fassen, dass du in Australien bist«, war alles, was sie zustande brachte, und noch bevor sie ihm die Hand reichen oder ihn umarmen konnte, hörte sie sich sagen: »Ich setze mal den Kessel auf.«

Gerry wollte ihr ins Haus folgen, doch Tracey versperrte ihm mit ihrer zierlichen Figur den Eingang und deutete auf die Korbmöbel auf der Veranda.

»Nimm Platz, Gerry. Es wäre doch zu schade, einen so wundervollen Tag im Haus zu verbringen.«

Mit einem ergebenen Lächeln tat er, was sie von ihm verlangte.

»Ich gehe Ellen nur schnell zur Hand«, sagte Tracey und eilte ihrer Freundin ins Haus nach.

\*\*\*

»Ich kann das nicht, Tracey.«

»Du wirst mir doch wohl nicht verwehren, zehn Minuten seinem wundervollen Akzent zu lauschen.« Tracey sah Ellen flehend an.

»Das ist nicht komisch. Ich erleide hier fast einen Herzinfarkt, und du schwebst auf Wolke sieben.«

Tracey ignorierte Ellens Gejammer und fing an, Kaffeepulver in Tassen zu löffeln. »Nimmt er seinen schwarz, oder soll ich ihm haltbare Milch reinschütten?«

»Woher soll ich wissen, wie er seinen Kaffee trinkt? Ich habe seit über zwei Jahrzehnten nicht mehr mit ihm Kaffee getrunken!«

»Ist das nicht das Aufregendste, was wir seit Jahren erleben?« Traceys Augen leuchteten.

»Du bist einfach unglaublich«, sagte Ellen. »Genieß in Gottes Namen diesen himmlischen Moment, aber sieh bloß zu, dass er nicht ins Haus kommt.«

Tracey verdrehte die Augen. »Kann ich mich darauf verlassen, dass du keinen Rückzieher machst, wenn ich ihn davon abhalte?«

»Jetzt geh schon, aber benimm dich, sonst erzähle ich's Pete.«

Ellen schickte ein stummes Stoßgebet zum Himmel, während sie darauf wartete, dass das Wasser im Kessel heiß wurde. Als es anfang zu kochen, schüttete sie es in die Kaffeetassen und stellte diese auf ein Tablett. Vorsichtig drückte sie mit der Hüfte die Fliegengittertür auf und trat hinaus auf die Veranda. Gerry stand auf, um ihr zu helfen, aber sie ging hastig zum Tisch, bevor er näher kommen konnte.

Aus Traceys Handtasche schaute ein Bündel Briefe. Offenbar hatte sie den Berg Post auf dem Tisch eilig in ihre Handtasche gestopft.

»Die nehme ich nachher gleich mit«, flunkerte Tracey, die Ellens Blick gefolgt war.

Schweigend nahmen die drei auf den Verandastühlen Platz und nippten an ihrem heißen Kaffee. Ellen sah, wie Tracey wegen der haltbaren Milch angewidert das Gesicht verzog, und war dankbar, dass Gerry einen Schluck nahm, ohne sich etwas anmerken zu lassen.

»Das hier ist ein wundervoller Ort«, sagte er und schaute auf die Bucht hinaus, offenbar unempfindlich für die Spannung, die in der Luft hing.

Ellen fragte sich, ob er etwas von Gärten verstand, und hoffte, dass er Unkraut nicht von preisgekrönten Chrysanthemen unterscheiden konnte. In ihren Briefen hatten sie sich nicht darüber ausgetauscht. Vermutlich wollte er nur höflich sein, denn alles, was sie sah, war ein Grundstück, das vor die Hunde gegangen war.

Paddy kam hinter dem Haus hervorgetappt, um Gerrys gemieteten Jeep zu inspizieren. Unsicher hob er sein Bein an einem der Reifen.

»Was ist das denn für eine ulkig gefleckte Promenadenmischung?«, fragte Gerry.

Ellen musste unweigerlich grinsen, als sie feststellte, dass er noch immer kein Blatt vor den Mund nahm. Das war der Gerry, den sie kannte.

Tracey sah ihn an, als wäre *er* die ulkig gefleckte Promenadenmischung.

»Das ist Paddy. Tatsächlich ist er ein reinrassiger Blue Heeler, ein Australischer Hütehund.«

Gerry schien nicht überzeugt, aber er streckte dem Hund die Hand entgegen, damit dieser schnuppern konnte, nachdem er sich auf die Veranda geschleppt hatte.

Paddy gab ein tiefes Knurren von sich.

»Benimm dich, Paddy«, ermahnte Ellen den Vierbeiner. »Gerry ist ein Freund.«

»Er vermisst sein Herrchen«, sagte Tracey unerwartet melancholisch.

»Oh, ja, natürlich ... Es tut mir wirklich leid, dass du ...«

»Schon gut, Gerry«, fiel ihm Ellen ins Wort. »Aber jetzt erzähl mal: Wie geht es allen in Cork?«

Er wirkte erleichtert, das unangenehme Thema von

Nicks Tod umschiffen zu haben, und erzählte von seiner Scheidung und davon, wie sie das Familienunternehmen dichtgemacht hatten. Er hatte dies bereits in seinen Briefen erwähnt, aber mündlich davon zu erfahren, ließ die beiden Ereignisse um einiges realistischer erscheinen. Bäckereien seien aus der Mode gekommen, behauptete Gerry, und da sein Vater noch nicht bereit gewesen war, endgültig in den Ruhestand zu treten, hatten Gerry senior, Gerry junior und dessen älterer Bruder Donal beschlossen, alles, was sie besaßen, in ein gastronomisches Unternehmen zu stecken und ein Pub mit Restaurant und Bar zu eröffnen. Von dem Gewinn sollte den Eltern der Lebensabend finanziert werden. Ellen konnte sich die Clancys nirgendwo anders als in ihrer Bäckerei vorstellen.

»Und wie macht sich Kieran so in Adelaide?«, wollte Ellen wissen. Solange Gerry redete, war sie aus dem Schneider.

Die Erwähnung seines Sohns veranlasste ihn zu einem begeisterten Bericht darüber, wie Kierans Freund ausgewählt worden war, für ein Footballteam aus Adelaide zu spielen, und wie er Kieran mit seiner Australienbegeisterung angesteckt hatte. Als er sich erkundigte, ob sie die Adelaide Crows kannten, fürchtete Ellen, Tracey würde ihn erwürgen, aber irgendwie gelang es ihrer Freundin, ihre Leidenschaft für ihr Lieblingsteam für sich zu behalten und ihn weiterreden zu lassen. Gerry erzählte ihnen ausführlich, wie er sich in Melbourne mit Kieran getroffen hatte und in einer Unterkunft für Rucksackreisende abgestiegen war, bevor sie nach Adelaide gefahren waren, wo sein Sohn im Café des Adelaide-Oval-Stadions arbeitete. Später wollte er weiterziehen und das Land erkunden.

»Ich wünschte, ich hätte das auch gemacht, als ich jünger war«, schloss Gerry seinen Bericht ab. »Wir sind so vielen iri-

schen Rucksackreisenden begegnet, dass ich mir wünschte, ich wäre wieder in meinen Zwanzigern.«

Ellen fing seinen Blick auf, und er sah sie gerade lange genug an, dass Tracey es bemerkte.

»Wir haben heute noch schrecklich viel zu tun«, schaltete diese sich ein und warf Ellen einen strengen Blick zu. »Warum verabredet ihr euch nicht morgen in der Stadt, nach deinem Termin?«

Unter dem Tisch hätte das Gewicht von Traceys Keilabsatz beinahe die Zehen von Ellens linkem Fuß zerquetscht.

»Wenn das okay für dich ist, Gerry«, stammelte Ellen. »Wir müssen heute noch ein bisschen ...«

»... renovieren«, beendete Tracey den Satz für sie.

»Ich bin mir nicht zu schade, mir die Hände schmutzig zu machen, solltet ihr Hilfe benötigen«, bot Gerry an.

»Nein, hier geht es um ... Frauen-Renovierungsarbeiten«, lehnte Tracey ab.

Ellen zuckte die Schultern und schenkte Gerry ein schwaches Lächeln. So unhöflich dieser Rauswurf auch war – Tracey hatte ihr Zeit verschafft, das Haus in Ordnung zu bringen.

\*\*\*

Als Gerrys Wagen am Ende der Zufahrt außer Sichtweite verschwand, berührte Ellen die Wange, die er geküsst hatte, und dankte dem lieben Gott dafür, dass sie unter die Dusche gegangen war.

»Frauen-Renovierungsarbeiten?«

»Er wäre den ganzen Tag geblieben, hätte ich mich nicht eingemischt.«

»Ich dachte, du würdest es lieben, ihm zuzuhören.«

»Das tue ich auch, aber er ist ein Mann, und das bedeutet,

dass er einen großen Appetit hat. Was hättest du gemacht, wenn er hungrig geworden wäre?»

»Da ist was dran, Tracey.« Ellen tippte sich an die Stirn.  
»Cleveres Mädchen.«

»Jetzt komm schon, du verrücktes irisches Huhn. Wir müssen noch ein ganzes Haus putzen. Hast du ein Stück Brot in der Küche, das nicht verschimmelt ist?«

»Ja, ich hab's vor ein paar Tagen selbst gebacken«, verkündete Ellen stolz. Nun kam sie sich wenigstens nicht mehr komplett hilflos vor.

»Okay, wir machen uns French Toast, um Energie zu tanken, und dann stürzen wir uns auf die Hausarbeit.«

Gesagt, getan. Tracey legte ihre Armreifen und Ohringe auf die Küchenbank, nahm ein Haarband vom Handgelenk und fasste ihre widerspenstigen Locken zu einem Pferdeschwanz zusammen, bevor sie ins Wohnzimmer marschierte.

Ellen machte sich unterdessen daran, das Mittagessen zuzubereiten, wobei sie sich alle Mühe gab, Traceys verzweifelte Seufzer auszublenzen. Das Bügelbrett konnte sie anscheinend nicht beeindrucken. Ellen holte ein paarmal tief Luft, dann konzentrierte sie sich darauf, das Brot in der Pfanne anzubraten, während Tracey in den Hauswirtschaftsraum stapfte, die Schranktüren knallte und nach einer Weile mit einem Korb voller Putzlappen und Reinigungsmitteln ins Wohnzimmer zurückkehrte. Ellen krümmte sich innerlich, als sie sah, wie Tracey auf der Schwelle stehen blieb, überwältigt von dem Anblick und der Frage, wo sie anfangen sollte. Eilig wandte sie den Blick ab. Als sie das nächste Mal hinschaute, hatte Tracey den Riesenberg Wäsche, der auf dem Sessel lag, im Korb gestapelt. Den Turm mit dem Kinn stützend, trug sie den Korb Richtung Treppe.

»Lass ihn einfach auf dem Treppenabsatz stehen«, rief Ellen der Freundin hinterher. Die Vorstellung, dass Tracey ihre Sachen in den Schrank räumte und dabei versehentlich auf Nicks Asche stieß, war ihr unerträglich. Der Kleiderschrank war wahrhaftig nicht der passende Ort für die letzte Ruhestätte, aber einen solchen Ort zu finden, war ein weiterer Punkt auf ihrer ständig wachsenden Liste mit Dingen, die sie dringend erledigen musste, auch wenn sie es kaum ertrug, daran zu denken.

Tracey tat, worum sie sie bat, dann kam sie zu Ellen in die Küche.

»Wie wär's, wenn wir das Mittagessen im Ofen warm halten und erst mal das Wohnzimmer fertig machen?«, schlug sie vor.

Das Einzige, was Ellen heute zu sich genommen hatte, waren zwei Tassen Kaffee, aber Tracey war in Fahrt und würde sich ohnehin nicht aufhalten lassen. Zusammen schoben sie die schwere Ledercouch beiseite. Ellen zuckte zusammen, als der Staub im Sonnenlicht aufwirbelte. Der Holzfußboden, der von der Garnitur verdeckt gewesen war, hatte seine ursprüngliche Farbe behalten und war anders als der Rest frei von Hundehaaren und Schmutz. Tracey ging in den Hauswirtschaftsraum, ließ heißes Wasser in einen Eimer laufen und trug Ellen auf, Staubsauger und Wischmopp zu holen. Sie wischten Staub und polierten jede einzelne Oberfläche, bevor sie sich an den Fußboden machten, der hinterher glänzte wie neu. Tracey fackelte nicht lange, nahm die Bilder von der Wand und aus den Regalen, besprühte sie mit Glasreiniger und wischte sie so blank, dass die darauf abgebildeten Personen um Jahre jünger wirkten. Ellen wusste, dass sie zusammengebrochen wäre, hätte sie die Fotos sauber machen müssen. Sie hatte es während der vergangenen Monate kaum ertragen, auch

nur einen flüchtigen Blick darauf zu werfen, geschweige denn sie zu berühren.

Als sie endlich eine Pause auf der Veranda einlegten, um zu Mittag zu essen, schaute Tracey auf ihre Fitnessuhr.

»Wow! Tausend zusätzliche Schritte, dabei fangen wir gerade erst an.«

Ellen unterdrückte ein Gähnen.

»Wir bringen die Bude im Nullkommanichts auf Hochglanz«, versprach Tracey.

»Das werden wir«, pflichtete Ellen ihr bei und zwang sich, den Enthusiasmus ihrer Freundin zu teilen.

\*\*\*

Als Tracey aufbrach, war Ellen so müde von der körperlichen Arbeit, dass sie noch nicht einmal genügend Energie aufbrachte, um sich deprimiert zu fühlen. Tracey hatte wie eine Verrückte mit dem Staubsauger gefuhrwerkelt, und Ellen, die froh darüber war, wie ihre Freundin mit anpackte, hatte sich alle Mühe gegeben, ordentlich mitzuarbeiten, um Traceys Sauberkeitsstandards zu erfüllen. Leider konnte sie sich jetzt nicht mal mehr aufs Sofa legen, dessen Überwurf gewaschen auf der Leine hing, genau wie die Decken und Kissen. Auf dem unverhüllten weichen Leder sah sie all die alten Kriegsverletzungen, die hüpfende Kinder und schwergewichtige Erwachsene dem guten Stück zugefügt hatten. Wenn dieses Möbelstück reden könnte, würde es von den Höhen und Tiefen im Hause der Familie Constantinopoulos erzählen, von Versöhnungen nach Streitigkeiten oder scharfen Worten, von wunderbaren Abenden mit Freunden aus nah und fern, von einem über alles geliebten Kind, das mit seinen Spielkameraden DVDs schaute. Ellen strich über das verschossene Leder und sah sich in ihrem entrümpelten

Wohnzimmer um. Wie eine Peeling-Maske hatten sie die unreine Schicht abgezogen und die verjüngte Haut freigelegt. Trotz ihrer Erschöpfung spürte sie, wie erneut das Gefühl der Leere in ihr aufstieg. Jener grauenvollen, herzerreißenden Leere, der sie sich seit neun Monaten Tag für Tag ausgesetzt sah. Nick würde nicht wollen, dass sie für immer trauerte, aber sie hatte keine Ahnung, ob ihr gebrochenes Herz jemals wieder heilen würde.